Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich, Wöchentlich u. Sonntags.

Office: 120 O. Marylandstr.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents.

Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Indianapolis, Ind., 28. Juli 1884.

Ein ganzer Mann.

Neben dem braven, muthigen Greely, dem jetzt die ganze civilisirte Welt den Tribut ihrer Achtung und Sympathie entgegenbringt, ist es hauptsächlich der wackere Commandeur Schley, dessen Name zur Zeit in Aller Munde lebt, dessen herrliche Rettungsthat einen Glanzpunkt in der amerikanischen Geschichte bilden wird.

Winfield Scott Schley stammt aus Maryland und ist der Sprößling einer alten und angesehenen Familie, die schon in früheren Zeiten berufen war, in der Geschichte jenes Staates eine hervorragende Rolle zu spielen. Sein Vater, John T. Schley, der lange Jahre einer der tüchtigsten und beliebtesten Advokaten von Frederick County war, starb vor 8 Jahren in Baltimore, wo seine Wittwe, die stolze, glückliche Mutter unseres Helden, noch jetzt mit ihrer unverheiratheten Tochter lebt.

Schon der Vater Scott's hatte von Jugend auf eine lebhafte Neigung für das Meer gezeigt, allein sein glühender Wunsch, Marineofficier zu werden, scheiterte an der Festigkeit liebevoller, aber strenger Eltern, welche in dem unstäten, abenteuerlustigen Wesen ihres Sohnes eine ernste Gefahr für dessen späteres Wohlergehen sahen und aus diesem Grunde frühzeitig Sorge trugen, ihn für eine solide bürgerliche Laufbahn vorzubereiten. In seines Sohnes Herz sah der spätere Advokat die unerfüllten Hoffnungen und Wünsche seiner Jugend wieder aufleben und mit Freuden ließ er ihn ziehen, als Congreßmann Henry W. Hoffmann dem frischen, aufgeweckten Knaben eine Stelle in der Marineakademie zu Annapolis verschaffte.

Nachdem Scott diese im Jahre 1859 mit Glanz absolvirt hatte, ging er mit Commandeur McKean nach Japan und wurde im Jahre 1861 zum Steuermann befördert. Im folgenden Jahre wurde er zu Dienstleistungen auf der Fregatte „Potomac" commandirt, kam dann auf das Kanonenboot „Winona" und hatte als zeitweiliger Commandeur desselben am 14. Dezember 1862 bei Port Hudson, La., einen gefährlichen Kampf mit einer Feldbatterie zu bestehen, in dem sich seine Unerschrockenheit und seine Tüchtigkeit auf's Glänzendste bewährten.

Nachdem er dann noch an den militärischen Operationen, welche zur Einnahme von Port Hudson führten, mit Auszeichnung theilgenommen hatte, erfolgte seine Ernennung zum Lieutenant und gleichzeitig seine Versetzung auf die „Wateree", ein Schiff, welches dem Pacific-Geschwader angehörte. Vier Jahre später wurde er bereits zum Lieutenant-Commandeur befördert und erhielt dann einen Lehrstuhl an der Marineacademie. Nachdem er hier die glänzendsten Beweise von seiner theoretischen Befähigung geliefert hatte, wurde er 1869 zur asiatischen Flotte commandirt, um aber nach kurzer Zeit wieder in sein früheres Dienstverhältniß zurückzukehren. Er blieb in Annapolis bis zum Jahre 1876.

Im Jahre 1874 wurde ihm sein jetziger Rang und, nachdem er die Marineacademie verlassen, die Ernennung zum Commandeur des „Essex" von der südamerikanischen Station zu Theil, eine Stellung, in welcher er bis zum Jahre 1878 verblieb. Seine weitere Carriere, namentlich, soweit die Expedition zur Rettung von Greely und seinen Leuten in Betracht kommt, ist den Lesern bekannt.

Winfield Scott Schley vereinigt in seiner Person die Eigenschaften eines tüchtigen, fähigen Seeofficiers, eines hervorragenden Kenners der Geographie und speciell der Polarwissenschaft und endlich die eines braven, guten Menschen mit edler Herzensbildung. „Mein Weib und mein Schiff, das ist mein Liebstes auf der Welt", — das war sein schlichtes Glaubensbekenntniß, und daß er außerdem auch von edler, warmer Liebe für seinen Nächsten erfüllt war, das beweist seine letzte hochherzige That.

Ein Wahlkampf im Wasser.

Als dieser Tage das Staten Islander Fährboot in der Mitte des Weges zwischen Governor's Island und dem Leuchthurme auf Robbin's Riffe angekommen war, bot sich den Passagieren und der Mannschaft desselben ein eigenthümlicher und seltener Anblick. Eine Stelle im Wasser von ungefähr 300 Fuß Durchmesser war mit weißem, zum Theil blutrothem Schaume bedeckt, das ganze Wasser war in einer Bewegung, als ob es koche und siede, und aus demselben schnellten sich schwarze und graue Fischkörper in die Luft und fielen in ihr Element zurück. Die Passagiere drängten sich an die Seite des Bootes, von der aus das Schauspiel beobachtet werden konnte, und auch die Mannschaft des Bootes schien sich die Erscheinung nicht erklären zu können. Die Thiere im Wasser waren so erregt, daß sie selbst der Dampffähre nicht Platz machten und einzelne derselben wurden von den Schaufeln der Räder getroffen. „Was ist los, Capt. Jack?" fragte endlich der Kassirer des Bootes einen alten Seebär, der mit besonderem Interesse die offenbar im Wasser tobende Schlacht beobachtete. „Ja, wenn Ihr Jungen jemals aus Euren Pfützen in der unmittelbaren Nähe des Landes herausgekommen wäret, so müßtet Ihr es selber wissen. Das sind Schweinfische oder Tümmler, die jetzt ebenfalls mitten im Wahlkampfe drin sind. Bei diesen See-Säugethieren handelt es sich freilich nicht um die Wahl eines Anführers, eines Leiters für das Volk, wie dies jetzt bei den Land-Säugethieren der Fall ist, die sich Amerikaner nennen, sondern um eine Art Zuchtwahl, wie der alte Capitän Darwin das Ding genannt hat. Die alten Herren kämpfen mit dem jungen Anfluge, mit den jungen Männchen, die soeben in die Fischgesellschaft eingetreten sind und dort eine Rolle zu spielen beginnen, um den Besitz der Weibchen. Die letzteren sehen aus der Tiefe oder sonst aus sicherer Entfernung dem Ringen zu, und auch in diesem Kampfe gehört den Siegern die Beute. Die alten Kämpen, das sind die schwarzen Fische, sind stärker und haben schärfere Zähne, aber die jungen Streiter, die grauen Meerschweine, sind ungestümer und gewandter. Werden die letzteren, was nicht selten geschieht, trotzdem zurückgeschlagen, so trösten sie sich mit dem Gedanken, daß im nächsten Jahre der Sieg ihnen nicht fehlen kann. Die Meerschweine werden nur während ihrer Wahlkämpfe so mobil, die übrige Zeit hindurch sind sie ein energieloses, aber gefräßiges Geschlecht, das sich von Lachsen, Heringen, jungen Schalthieren schlecht und recht ernährt, doch giebt es auch Vegetarianer unter ihnen. Die Weibchen stillen ihre Kinder sehr lange, wie dies auch bei den amerikanischen Landsäugethieren der Fall ist und weinen, wenn sie sich von den Männchen vernachlässigt glauben, wirkliche große und salzige Thränen."

Die Wunderhöhle.

Die Cherokees im heutigen Staate Alabama erzählten schon den ersten Weißen, mit denen sie in Berührung kamen, von einer großen Höhle, die sich vom westlichen Abhange des Lookout aus in das Innere, das Herz dieses prachtvollen Bergkegels erstrecke. „Als die Welt noch jung war, verließen die Cumberland-Berge den frostigen Norden und wanderten nach dem schönen Süden. Sie kamen an den breiten und mächtigen Tennessee und zögerten, denselben zu überschreiten. Nur der Lookout, muthiger und kühner, kam glücklich über den Strom, machte südlich von demselben Halt und erstreckte sich dort von Chattanooga 87 Meilen in südwestlicher Richtung. Als er aber sah, wie seine Brüder ihm nicht folgten und wie er für immer von ihnen getrennt war, da übermannten ihn Schmerz und Sehnsucht und aus seinen tausend Augen brachen die Thränen. Fort und fort fließend, verwandelten sich die Thränenbäche in Quellen und diese wuschen das Innere des Berges aus, daß sich ungeheure Hallen, Gänge und Tunnel bildeten. In diese verlegte ein Manitou, ein großer Geist, seine Residenz und zwar der große Windgott, der Aeolus der Rothhäute. — Sausend fuhr er aus seiner prächtigen Wohnung, verderblich raste er durch das Land, besänftigt kehrte er in seinen Berg zurück. Als der Manitou starb, errichteten ihm die Quellen, die aus den Thränenbächen entstanden waren, in der größten Halle des Berges einen Grabhügel".

Während des letzten Krieges trieben die Conföderirten in den Lookout einen Schacht u. entnahmen von dort die Erde, aus der sie den Salpeter gewannen, dessen sie zur Herstellung ihres Schießpulvers bedurften. Dicht neben dem Schacht befindet sich der natürliche Eingang zur Höhle und in dem Felsen, welcher denselben bildet, entdeckte man die eingemeißelte Inschrift: „Milo Smith, Wundarzt in Fort Payne, Ala., 19. Juli 1838". So mag die Höhle früher auch schon einigen Weißen bekannt gewesen sein, aber eine Beschreibung derselben ist noch nie erschienen und der größere Theil ihrer großartigen Wunder ist erst jetzt zugänglich gemacht worden.

Der Eingang zur Höhle befindet sich 100 Fuß über dem Fuße und etwa 1000 Fuß unter dem Gipfel des Berges, ist je achtFuß hoch und breit, und dem Besucher dringt ein eisiger Luftstrom aus dem Innern der Höhle entgegen, ihn warnend, daß er letztere nicht in erhitztem Zustande betrete. Zwei Führer sind mit einem Vorrathe von Fackeln aus harzigem Kienholze versehen. Ueber eine steil abwärts geneigte Fläche gelangt man auf die obere der beiden Gallerien. Hier steigt die Temperatur der Luft schnell auf 70 Grad, die sie im Innern der Höhle beibehält. Ein Strom durchsichtigen Wassers strömt durch die letztere, bald offen, bald von Felsen überwölbt seinen Lauf fortsetzend. Das Mausoleum des Manitou ist der erste imposante Raum, der sich von der oberen Gallerie aus öffnet. In der ungeheuren, gegen 80 Fuß hohen Halle hat das von der Decke abtropfende Wasser kohlensauern Kalk abgelagert und zwar in Gestalt eines indianischen Grabhügels oder Mound, wie ihn der Meißel des Bildhauers nicht regelmäßiger und formvollendeter bilden könnte. Bevor wir die Begräbnißstätte des Windgottes verlassen, heben die Führer die Fackeln nach oben, ihr Licht erhellt die Finsterniß der Kuppel nicht, wohl aber bricht es sich in Tausender von Wassertropfen, die wie ebenso viele Sterne aus nächtlichem Himmel herabschimmern. Der Anblick ist unbeschreiblich großartig und erhebend.

Weiter leitet der Pfad, sich schnell verengend, bis wir plötzlich am Eingange der „Kathedrale" stehen. Ja, ein gothisches Gotteshaus ist es, das sich vor uns aufthut, Stalactiten bilden Säulen und Spitzbogen, sie entstanden dadurch, daß die Wassertropfen an den Anfängen der Formationen herabrannen und diese, ihre mineralischen Bestandtheile zurücklassend, verglasten, — Stalagmiten bilden Altar und Kirchenstühle, indem der Kalk der auffallenden Tropfen solche von unten nach oben aufbaute. An einer Seite der Kathedrale befindet sich die Sakristei der Mönche mit Betpulten, vor denen menschliche, in Kutten gehüllte Gestalten knien. Gegenüber ist das Taufbecken, ein abgestumpfter Kegel, in dessen ausgehöhltem oberen Theile sich krystallhelles Wasser befindet. So groß ist die Aehnlichkeit dieser Halle mit einem Gotteshause, daß uns dieselbe gehobene Stimmung überkommt, in die uns das Betreten einer einfach-großartigen Kirche versetzt. Als ob noch das Tönen der Orgel in ihren zartesten Registern hinzukommen sollte, dringen Klänge an unser Ohr, der Sphärenmusik der Aelsharfe vergleichbar. Dicht neben der Kathedrale rauscht eine dünne Kaskade über Tropfsteingebilde, nicht stärker als der Resonanzboden eines Pianos und versetzt diese in tönende Schwingungen.

Durch die untere Gallerie treten wir den Rückweg an und kommen zunächst in die „Riesen-Halle", in der ein Herkules im Schaukelstuhle der Ruhe pflegt, ein Dromedar aus Tropfsteinen sich aufgebaut hat und ein ungeheurer Blumenkranz von der Decke herabhängt. Eine ungeheure Eule erinnert an diesen Nachtvogel, wie er sich in der Wolfsschlucht des „Freischütz" präsentirt, und ein Ritter, ein Pferdekopf mit aufgesperrtem Maule bewachen den Ausgang, der in den „Concertsaal" führt. Die Musiker haben ihre Instrumente mitgenommen, nur die große Trommel oder Pauke aus Tropfstein steht in der Ecke, und wenn wir mit einem Stocke gegen dieselbe schlagen, so schallt es durch die ganze Höhle, als ob ein Campagneclub mit klingendem Spiele, das bekanntlich zu neun Zehnteln aus der Pauke besteht, durch diese marschirte. Das Echo trägt die Töne zurück, und feuert man eine Pistole ab, so antwortet Geschützdonner aus allen Ecken und Enden. Durch den mit Guirlanden und durchscheinenden Spitzengarnituren geschmückten „Ballsaal" gelangen wir nach der „Rheinburg", die an dem beschriebenen, dort grün durch die Höhle rauschenden Flusse liegt und ihre Thürme und Thürmchen, ihre Zinnen und Balkone bis zur Decke emporstreckt, zierlich und doch gewaltig, wie das reizende Stolzenfels am wirklichen Rheine. Durch einen engen und niedrigen Gang, der „Dicken Verzweiflung", den wir nur auf den Händen und Knieen kriechend passiren können, gelangen wir in den „Thronsaal", in dem der Manitou auf hohem Thronsessel seinen Lustgeistern Audienz zu ertheilen pflegte. Nach stundenlangem Wandern schreiten wir dem Ausgange aus der Höhle zu, bald erglänzt das Tageslicht von ferne wie ein sich schnell vergrößernder Stern, und wenn wir heraustreten und den Blick auf die sich ausbreitende Landschaft werfen, rüstet die Sonne sich zum Untergange.

Indische Eisenbahn-Pläne.

Den Schwarzsehern gegenüber ist schon wiederholt der Beweis geführt worden, daß an einen Mitbewerb des indischen Weizens mit dem amerikanischen so lange nicht zu denken ist, als die Verkehrsmittel hierzulande denen Indiens so unendlich überlegen sind. Die britische Regierung hat nun zwar die Erweiterung und Ausdehnung des indischen Eisenbahn-Netzes beschlossen, aber selbst wenn die betreffenden Pläne ausgeführt würden, hätten sie auf den Weizenmarkt keinen großen Einfluß. Vor der Hand indessen sind sie von der Ausführung noch sehr weit entfernt. Man darf sagen, daß es sich vorläufig nur um Andeutungen und Winke der englischen Regierung handelt.

Verschiedenen Depeschen nach zu schließen, hat ein Ausschuß des Hauses der Gemeinen einen Staatsvorschuß von etwa $150,000,000 zur Ausdehnung der indischen Eisenbahnen empfohlen. Selbstverständlich geht man hierbei von der Voraussetzung aus, daß die Regierung in Calcutta die Zinsen auf diese Anleihe aus den indischen Staatseinnahmen zu decken hätte, käme sie aber dieser Verpflichtung nicht nach, so würde die Last auf den britischen Steuerzahler fallen, der sich angesichts dieser Erwägung mit dem Vorschusse nicht beeilen dürfte. Ferner soll der Staat nur dann Geld herleihen, wenn der gleiche Betrag von Privatcapitalisten gezeichnet wird. Somit hätten die Befürworter des Unternehmens folgende drei Aufgaben vor sich: Sie müßten den indischen Staatsrath zur Uebernahme von Verantwortungen überreden, welche die noch festere Anziehung der ohnehin beinahe unerträglichen Steuerschraube im Gefolge hätten; sodann hätten sie dem britischen Wähler begreiflich zu machen, daß es in seinem Interesse liegt, mit seinem größtentheils schwer verdienten Arbeitslohne für eine Anleihe zu bürgen, die ihm zwar kein billigeres Brot, den Speculanten aber ein neues Feld schaffen würde; und schließlich müßten die britischen Capitalisten, die durch viele Verluste in der Neuzeit sehr vorsichtig gemacht worden sind, von der Sicherheit großer Geldanlagen in einem Lande überzeugt werden, das den Engländern vielleicht sehr bald von den Russen entrissen werden wird. Für die $150,000,000, welche von Privatcapitalisten beigesteuert werden sollen, will die Regierung überdies nicht einmal Gewähr leisten. Zu einer Geldanlage dieser Art werden die britischen Geldleute sich schwerlich verstehen.

Doch angenommen selbst, daß alle diese Hindernisse überwunden werden, so haben unsere Farmer noch immer nichts zu fürchten. Wenn eine Regierung Eisenbahnen baut oder unterstützt, so legt sie das Hauptgewicht auf den strategischen Werth jeder Strecke. Auch die Regierung in Calcutta würde weniger an den Mitbewerb mit dem amerikanischen Weizen, als an die Möglichkeit denken, Truppen schleunigst an bedrohte Grenzen oder in's rebellische Innere werfen zu können. In zweiter Reihe würde sie Bedacht darauf nehmen, der immer wiederkehrenden Hungersnoth durch Verbindung der heimgesuchten Gegenden mit fruchtbareren Landestheilen vorzubeugen. Das Schienennetz müßte sich also über ein sehr großes Gebiet erstrecken, wahrscheinlich über die ganze Halbinsel. Keineswegs dürften die Bahngesellschaften daran denken, Bahnen nur dort zu bauen, wo für sie selbst der größte Gewinn zu holen wäre, also in den weizenbauenden „Mittelprovinzen". Sie hätten bald das ganze Land mit Schienensträngen zu überziehen.

Nun ist aber Indien größer, als das Gesammtgebiet der Ver. Staaten östlich vom Mississippi, und auf dieser gewaltigen Fläche, auf der 250 Millionen Menschen wohnen, gab es Ende 1882 erst 10,144 Meilen Eisenbahn. Trotzdem noch nicht einmal der zehnte Theil dieser Bahnlinien doppelgeleisig war, hatte es 30 Jahre gedauert, sie mit einem Kostenaufwande von 715 Millionen Dollars zu bauen. Mit den in Vorschlag gebrachten 300 Millionen könnte man also im günstigsten Falle binnen 10 bis 15 Jahren höchstens 4000 Meilen neubauen. Es gäbe dann 14,000 Meilen Eisenbahn in einem Lande, das 1,377,000 Quadratmeilen umfaßt.

Es ist möglich, daß eine Stammlinie durch die Mittelprovinzen gebaut werden wird, aber ohne Seitenlinien und bei dem gänzlichen Mangel brauchbarer Fahrtwege wäre dieselbe von höchst geringem Nutzen. Sie läge der überwiegenden Zahl der Bauern so weit ab, daß die Fortschaffung des Getreides nach der Bahn den Preis desselben mindestens verdoppeln würde. Diese Erfahrung hat man bei den bereits bestehenden Stammlinien in Indien und auch in Rußland gemacht, welches letztere gerade aus dem genannten Grunde trotz seiner wesentlich günstigeren Lage den amerikanischen Weizen vom europäischen Markte nicht verdrängen kann.

Angesichts der Beschaffenheit der indischen Bevölkerung werden 100 Jahre und Milliarden von Dollars nicht genügen, um in Indien ein dem unsrigen auch nur annähernd ähnliches Eisenbahn-Netz zu schaffen. Wäre dasselbe fertig, so könnte es Getreide doch nicht so billig befördern, als das unsrige, weil ja die Bahnen nur sehr geringe Rückfracht hätten. Und doch muß mit Rücksicht auf die höheren Oceanfrachten der Weizen in Calcutta viel billiger niedergelegt werden können als in New York. Die Gefahr verschwindet, wenn man ihr in's Gesicht sieht.

Vom Inlande.

Der Franzose Clemens Le Coup, der 1871 wegen seiner Betheiligung an dem Aufstande der Commune in Paris sein schönes Frankreich verließ, betreibt jetzt eine fliegende Bäckerei in New York und wird im Verkaufe der delicatesten Fleischpasteten von seiner Tochter Annie unterstützt, die 16 Jahre alt und sehr hübsch ist. Unter den täglichen Kunden befindet sich der Franzose Peter Schauffe, ein Hagestolz, der seine 55 auf dem Rücken hat, aber immer noch ein sauberer Mann. Nebenbei ist er Vergolder, hat es aber zu aufgehäuftem Golde noch nicht gebracht. Peter war es ursprünglich blos um die Pasteten, nach und nach aber auch um Annie zu thun; er kam ihr zart entgegen und gewann ihr Herz. Als das ungleiche Paar neulich vom Heirathen sprach, kam Le Coup hinzu, fand es höchst unpassend, daß der bejahrte Landsmann sein Töchterlein im Arme hatte und schmiß Peter mit dem Bemerken vor die Thüre, theoretisch sei er zwar ganz und gar für freie Liebe, in seinem Hause aber halte er auf Zucht und Sitte. Annie und Peter briefwechselten, trafen sich heimlich und Clements verklagte den letztern auf Schadenersatz, weil ihm derselbe die Zuneigung seiner Tochter entwendet und ihn um deren Beistand im Geschäfte gebracht habe. Das Gericht verurtheilte Peter zur Zahlung von $1.750. Der letztere wanderte in das Ludlowstraßen-Gefängniß, mußte aber, da er irgend welche Zahlungsmittel nicht besaß, schließlich entlassen werden. Le Coup hält Annie hinter Schloß und Riegel, diese aber weiß es möglich zu machen, daß Peter täglich ein Billet zugeht, welches lautet: „Halte aus, ich bleibe Dir treu und heirathe nur Dich, und solltest Du darüber 65 Jahre alt werden".

Als der Möbelschreiner Wm. Anderson dieser Tage durch die Hauptstraße von Schenectady, N. Y., ging, stürzte eine hübsche und höchst anständig gekleidete Frau auf ihn zu und rief: „William, mein William, bist Du endlich wieder da? nun lasse ich Dich nicht wieder fort." Dabei fühlte sich Anderson von zwei kräftigen Armen umschlungen und erstickte fast unter den Küssen der Frau. Endlich konnte er schreien: „Ich bin nicht Ihr William, gehen Sie zum Teufel." Die halbe Stadt strömte zusammen und alle Leute schworen, William sei William und zwar William Thelan, der seiner Frau vor mehreren Jahren davongelaufen ist. William Anderson ist erst seit einigen Tagen in Schenectady und hat mit William Thelan eine so frappante Aehnlichkeit, daß er seine sämmtlichen Verwandten aus der Nachbarschaft kommen lassen mußte, um sich als William Anderson ausweisen zu können.

Der Mayor von Boston übergab dieser Tage der Post zwei Paquets zur Beförderung, beide von völlig gleichem Gewichte und Inhalte. Für die nach Paris in Frankreich bestimmte Sendung hatte er 20, für das nach Worcester, 40 Meilen von Boston adressirte Paquet 28 Cents zu entrichten.

Ueber die Schuldenwirthschaft der südlichen Pflanzer schreibt die „Deutsche Zeitung" in Charleston: „In Laurens Co., S.-C., haben 2636 Farmer ihre kommende Ernte bereits verpfändet für Dünger, Miethe und Vorschüsse in Naturalien. In dem kleinen Pickens County sind es 989 Farmer, die Alles verpfändet haben, und so in all' den 30 und mehr Counties des Staates. Da es nur 93,000 Farmer im Staate gibt, kann man sicher annehmen, daß über die Hälfte der Farmer von der Hand zum Mund lebt, und wenn die Ernte fehlschlägt, sie selbst und die Kaufleute, welche den Vorschuß leisteten, bankerott sind. Nur eine tüchtige Baumwoll-Ernte nebst guten Preisen kann uns retten."

Bei der Familie des Fuhrmannes Johann Kilcher in Detroit, Mich., ging der junge Wilhelm Stein in Kost. Derselbe ist Zimmermann und 28 Jahre alt. Er ist aus Kleinenberg in Westphalen, erst seit dem Jahre 1880 im Land und seit letztem Herbst Kostgänger der erwähnten Familie. Vor einigen Wochen schöpfte Kilcher Verdacht, daß es zwischen dem jungen Stein und seiner (Kilcher's) Frau nicht ganz richtig sei, und er beschuldigte den jungen Mann offen des verbrecherischen Umgangs mit seiner Frau. Ein heftiger Wortwechsel war die Folge, und Stein verließ wüthend das Haus. Kilcher, der etwa 50 Jahre alt, hatte sich vor einiger Zeit schwere Verletzungen zugezogen und längere Zeit das Bett hüten müssen. Er befand sich auf dem Wege der Besserung, war aber noch immer nicht im Stande, lange aufzubleiben, und nachdem Stein fortgegangen, legte er sich, erschöpft von dem Streit, wieder zu Bett. Gegen Mittag kam Stein nach Hause, ging in sein Zimmer und trat dann, nachdem er seinen Rock abgeworfen, in das Schlafgemach Kilcher's, der halbangekleidet auf dem Bette lag. „Willst Du Deine Beschuldigung zurücknehmen?" fragte Stein. „Nein!" erwiderte Kilcher. Stein wiederholte seine Frage, und als er dieselbe Antwort erhielt, stieß er dem auf dem Rücken im Bett Liegenden ein langes haarscharfes Jagdmesser, das er aus Deutschland mitgebracht hatte, in's Herz, worauf er zur Thüre hinaus und aus dem Hause sprang. Kilcher erhob sich mit Mühe von seinem Lager, wankte in das Wohnzimmer und rief nach seiner Frau, die rasch aus der Küche herbeikam. Als sie vor ihm stand, zog er das Messer aus seiner Brust und sank mit den Worten: „Damit hat er mich gestochen", zu Boden. Wenige Stunden nachher starb Kilcher. Alle Betheiligten erfreuen sich eines guten Rufes und die Nachbarn sind fest überzeugt, daß Kilcher's Verdacht gegen seine Frau unbegründet war. Er hatte Letztere seit einiger Zeit mit seiner Eifersucht furchtbar gequält.

Unsere in der Kunst der Bäckerei wohlerfahrenen Hausfrauen vermeiden es bekanntlich, wenn das Gebäck einmal der Backröhre anvertraut ist, die letztere früher zu öffnen, als sie ungefähr annehmen können, daß das Gebäck gar und, wie immer, wohlgerathen sei. Eine möglichst gleichmäßige Temperatur im Innern der Backröhre wird als vortheilhaft für den Backproceß erachtet. Ein Mechanikus in New York tritt dieser Theorie entgegen und bringt im untersten Theile der Thüren der Back- und der Bratröhren, sowie über solchen Oeffnungen an, die er mit seiner Drahtgaze so verwahrt, daß die Luft zutreten kann und ein constanter Luftstrom innerhalb der Röhre erzeugt wird. Hierdurch wird der Boden der Bratröhre so abgekühlt, daß ein An- oder Verbrennen des untersten Theils des Gebäcks oder Bratens nicht stattfinden kann, während der sich langsam erhitzende und durch die obere Oeffnung austretende Luftstrom den oberen Theil des Gebäcks oder Bratens vor dem Austrocknen bewahrt, das Innere aber gleichzeitig vollkommen durchgebacken, resp. gar wird. Die Sache klingt ganz plausibel, aber probiren geht über studiren.

Auch in Pittsburg hat sich jetzt eine Gesellschaft zur Errichtung eines Leichenverbrennungs-Ofens gebildet. Der Ofen soll nach dem Muster des Le Moyne'schen Ofens in der pennsylvanischen Stadt Washington gebaut und mit Gas in und bei der Rauchstadt so reichlich vorhandenen natürlichen Gas geheizt werden.

Deutsche Lokal-Nachrichten.

Großherzogthum Baden.

Die Ernteaussichten sind günstig. — Karlsruhe: Bei einem Neubau stürzte der Maurer Grether von Neureuth vom Gerüst und blieb todt. — In der Central-Werkstätte der Eisenbahnen wurde der Schreiner Seebold aus Weingarten durch eine Säge buchstäblich zerfetzt. — Der Fellhändler Salomon schoß aus Groll auf den Viehhändler Huber und verwundete denselben. Man verhaftete den Vorwitzigen. — In Ubstadt hat sich der Postbote Franz Boos erhängt. — Im Adlerwirthshaus zu Altdorf hat der dortige Landwirth Albert Loormann den Taglöhner Florenz Anselm durch Unvorsichtigkeit getödtet. — Beim Heuladen verunglückte zu Tode der Jagdaufseher Nepomuck Schwarz in Kenzingen. — Fritz Strub, Firma Strub & Co. in Rheims und Basel, errichtet in Verbindung mit Herrn Herm. Blankenhorn in Cimeldingen eine Champagnerfabrik. — Auf räthselhafte Weise ist in Mannheim ein 15jähriges Mädchen, Pflegekind der Wittwe Haßdenteufel, verschwunden. — Durch eigene Unvorsichtigkeit erschoß sich der Müller Moll von Oberuhldringen. — Bäckermeister Gustav Höferlin von Bellingen hat sich im Rhein ertränkt. — Bürgermeister Haas von Heiligenberg wurde unter dem Verdachte, ein Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben, verhaftet. — † Der frühere Besitzer des Gasthofs „zum Erbprinzen", Franz Freytag in Schwetzingen, — Beim Abbruch eines Hauses kam der Zimmermeister Theodor Straub von Schwenningen ums Leben. — Wegen Erpressungsversuchs, verübt gegen den Kaufmann W. Scherzinger und den Accisor Erhardt wurde der kath. Pfarrer A. Geist von Stollhofen abermals zu sieben Wochen Gefängniß verurtheilt. — Unter dem Verdacht größerer Wechselfälschungen ist der Gastwirth Fehrenbach „zum Engel" in Schönewald verhaftet worden. — Müller und Bäckermeister Wimbert Blessing in Langenbach hat sich in einem Anfall von Schwermuth erschossen.

Braunschweig. Anhalt. Lippe.

In verschiedenen Theilen des Herzogthums Braunschweig richteten Anfangs Juli Hagelschauer bedeutenden Schaden an. — Der bekannte Cassenräuber Huchthausen aus Holzminden, der in St. Louis abgefaßt wurde, ist zu 9½ Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Förster, sein Complice, ein ergrauter Sünder, erhielt 15 Jahre. — Gastwirth Paul Agner, der zweimal in Amerika war und auch in der Unionsarmee diente, ist in Jeßnitz wegen Betruges zu 33 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. — Unweit Dessau ertranken jüngst zwei Personen.

Oldenburg.

Stadtbaumeister Ostoff von Oldenburg ist in gleicher Eigenschaft nach Plauen im sächsischen Voigtlande berufen worden. — Zimmermeister Hildebrandt aus Seefeld erhängte sich aus Gram über den Tod seiner Frau. — Im diesjährigen Wanderwettschießen des nordd. Schützenvereins blieb ein Herr aus Altona Sieger und erhielt als Geschenk des Großherzogs einen Pokal im Werthe von 500 Mark.

Freie Städte.

Der Ausschuß der Hamburger Bürgerschaft hat den vom Senat für weitere 5 Jahre verlangten Zuschuß von 30,000 M. für das Stadttheater einstimmig abgelehnt. — † In Hamburg Frl. Clara Horn, früher Mitglied des Thaliatheaters, 32 Jahre alt. — † Zu Hamm C. D. Göbler, 60 Jahre alt, bekannt als Erfinder mathematischer und astrometrischer Apparate. — Bei den Verhandlungen wegen des Zollanschlusses hat die Reichsregierung sich mit der Anlage eines Freihafens bei der Stadt Bremen einverstanden erklärt. Das Reich würde sich zur Zahlung der Hälfte der Kosten, im Maximum von 12,000,000 M. verpflichten.

Schweiz.

Für das eidgenössische Schützenfest 1885 ist in Bern das Kirchenfeld als Festplatz bestimmt. — Die Gemeinde La Ferriere ist wegen liederlicher Wirthschaft für zwei Jahre unter Vogtschaft gestellt. — In Oberwyl herrscht seit längerer Zeit das Nervenfieber. — In Gelterkinden (Basselland) sind die Ziegelhütte und das Wohnhaus von H. Buser-Sutter am Tage vor der amtlichen Versteigerung abgebrannt. — Albin Hedinger, Sonnenwirth in Steinach (St. Gallen) hat mit 19,000 Francs anvertrauten Kirchen- und Armengeldern das Weite gesucht. — Der renommirte Gasthof „Zum Hecht" in St. Gallen wurde von Herrn Humbel, Pächter des Hotels Rigi-Kulm, um 650,000 Frcs. erworben. — Beim Spielen (?) mit dem Bajonett, erstach in St. Gallen der Rekrut Scherrer seinen Kameraden Mösli.

Gesegnete Wohlthäter.

Als ein aus berühmten Aerzten und Chemikern bestehender Rath die Entdeckung machte, daß durch Mischung einiger wohlbekannter werthvoller Heilmittel die alleswundervollste Arznei erzeugt wurde, welche eine solche Menge verschiedener Krankheiten zu heilen im Stande sei, daß beinahe alle anderen Arzneien überflüssig würden, bezweifelten dies Viele, aber der Beweis ihres Werthes durch thatsächliche Anwendung zerstreute jeden Zweifel, und heute sind die Entdecker jener großen Arznei, Hopfen-Bitters, als Wohlthäter von Allen geehrt. Dieses Bitters ist zusammengesetzt aus Hopfen, Buchu, Malz, Wolfskirsche, Löwenzahn und anderen ältesten und besten Heilmitteln der Welt, und ist der größte Blutreiniger, Nieren- und Leber-Regulator und Leben und Gesundheit Wiederbringer. Kein Leiden, wo dieses Bitters gebraucht wird.

Was auch immer die Symptome sein mögen welcher Art auch die Krankheit und Leiden sind gebrauchen Sie Hopfen-Bitters. Es rettet Ihnen das Leben. Hunderte sind auf diese Weise gerettet worden. $500 werden für jeden Fall bezahlt, wo das Bitters nicht hilft oder heilt.

„Ich litt lange Jahre an schweren Nieren- und Leberbeschwerden, bekam dünnes Blut, war schläfrig und matt, konnte kaum herumkriechen, war mit einem Wort ein alter gebrechlicher Mann und konnte nichts finden, das mir half, bis ich Hopfen-Bitters gebrauchte, und mich jetzt wie neu geboren finde. Mein Blut ist rein, die Nieren sind recht, und ich bin wieder so kräftig wie ein Dreißigjähriger, obschon ich 72 Jahre zähle. — Vater."

„Zehn Jahre lang war meine Frau an's Bett gefesselt, sie litt an einer solchen Menge Leiden, daß kein Doktor wußte, was ihr fehlte, und ich warf ein kleines Vermögen für allen möglichen Humbug und Stoff weg. Vor circa 6 Monaten sah ich eine Ver. Staaten Flagge mit Hopfen-Bitters darauf, und ich beschloß nochmals zwei Flaschen zu kaufen, und jetzt ist sie so wohl und kräftig, als irgend eines Mannes Frau und dies wurde mit wenigen zwei Dollars erreicht

H. W. — Detroit, Mich.

Jefferson-Haus,

No. 61 und 63 Ost South Straße.

Deutsches Gast-Haus!

Aechte deutsche Kost.

Einzelne Mahlzeiten oder im Abonnement. Möblirte Zimmer nebst Kost.

John Henry Grünert,

Eigenthümer.

Chas. Schwenzer's

Sommer-Garten!

No. 485 Madison Avenue.

Der schönste Aufenthaltsort in der Stadt, besonders für Familien.

Jederzeit das beste und frischeste Bier in der Stadt.

Nur die vorzüglichsten Getränke. — Zu zahlreichem Besuche ladet ein.

Charles Schwenzer.

Mozart-Halle!

No. 37 & 39 Süd Delaware Straße.

Das größte, schönste und ältest e Lokal in der Stadt

Getränke aller Art, sowie kalte Speisen

Vorzügliche Bedienung.

Die prachtvoll eingerichtete Halle steht Vereinen, Logen und Privaten zur Abhaltung von Bällen, Conzerten und Versammlungen unter liberalen Bedingungen zur Verfügung.

JOHN BERNHARDT, Eigenthümer.

Adam's Brick Co.

Fabrikanten und Händler aller Arten

Backsteine.

Office: 88 Virginia Avenue.

Baucontraktoren und Private sind ersucht, vorzusprechen.

Dr. C. C. Everts,

Deutscher Zahnarzt,

(Nachfolger von Chas. S. Talbert.)

N.-W.-Ecke Washington u. Pennsylvania Str.

Indianapolis

Dr. H. S. Cunningham

(Es wird Deutsch gesprochen.)

Office und Wohnung: } No. 354

Süd Meridian Straße.

Indianapolis, Ind.

Office-Stunden: 8—9 Uhr Morg., 12—2 Nachm. 7—9 Uhr Abends.

Telephonire nach George F. Norst's Apotheke.

A. SCHMIDT'S

Buch- u. Zeitungs-Agentur.

No. 113 Greer Strasse.

Indianapolis.

Alle Aufträge werden schnell und pünktlich besorgt.

Bücher billig und schön gebunden.

Germania Garten,

N.-W.-Ecke Market u. Noblestr.

Hübsches Lokal,

Ausgezeichnete Getränke,

Guter Lunch,

Aufmerksame Bedienung.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

Heinrich Isemann.

Pouder's

— reinlicher —

Fleisch-Markt,

78 North Pennsylvania Straße,

232